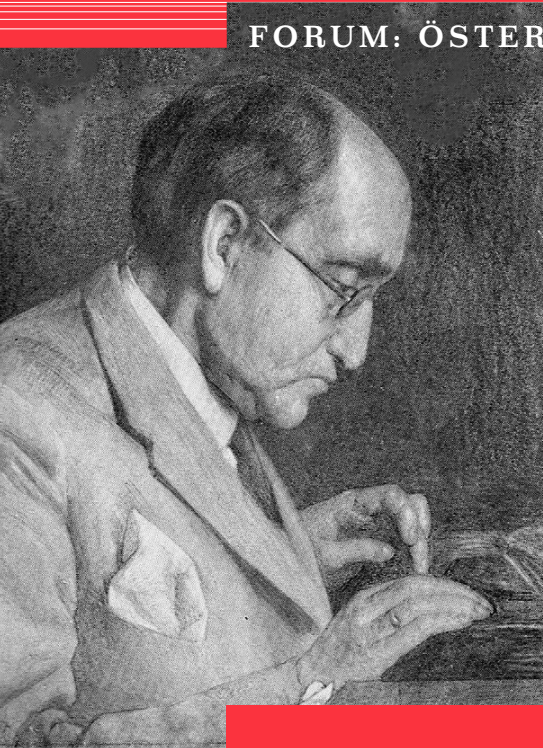


FORUM: ÖSTERREICH



Andreas Latzko und Stefan Zweig – eine schwierige Freundschaft

Der Briefwechsel 1918–1939

Herausgegeben und kommentiert
von Hans Weichselbaum

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Hans Weichselbaum (Hg.)
Andreas Latzko und Stefan Zweig –
eine schwierige Freundschaft. Der Briefwechsel 1918–1939

Forum: Österreich, Band 8

Herausgegeben von Jacques Lajarrige und Helga Mitterbauer

Andreas Latzko und Stefan Zweig – eine schwierige Freundschaft

Der Briefwechsel 1918–1939

Herausgegeben und kommentiert von Hans Weichselbaum

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildungen: *Andreas Latzko*, Lithografie von Georg Rueter zu Latzkos
60. Geburtstag 1936 [D. G. H. Latzko. Bloemendaal, Niederlande]
Stefan Zweig am Schreibtisch sitzend, ca. 1935/1936 [Foto von
Bertl Sachsel, Salzburger Literaturarchiv]

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von



ISBN 978-3-7329-0436-5

ISBN E-Book 978-3-7329-9567-7

ISSN 2363-4855

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Die Briefe von Andreas Latzko an Stefan Zweig (L 1–L 62)	17
Aus der Schweizer Zeit	19
Aus der Salzburger Zeit	35
Aus Amsterdam	72
Die Briefe von Stefan Zweig an Andreas Latzko (Z 1–Z 27)	111
Literaturverzeichnis.....	143
Editorische Notiz	145
Siglen/Abkürzungen.....	147
Abbildungsnachweis.....	148
Dank	149
Der Herausgeber	150

Vorwort

Briefe sind die persönlichste Form der schriftlichen Mitteilung, und wer sich für einen Briefwechsel interessiert, möchte etwas über das Verhältnis zweier Menschen zueinander erfahren. Eine solche Erwartung wird auch in diesem Fall nicht enttäuscht: Was Stefan Zweig und Andreas Latzko aneinander interessierte und was sie getrennt hat, wird bei der Lektüre des brieflichen Austausches deutlich; beide haben es mehrfach zum Thema gemacht. Doch nicht das alleine macht die Lektüre interessant: Die Mitteilungen sind eingebettet in eine Zeit, die geprägt ist von den politischen Umbrüchen und Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Dem Thema „Gewalt“ begegneten beide Autoren in ähnlicher, aber doch unterschiedlicher Weise. Zunächst sahen sie sich mit dem Thema der militärischen Gewalt im Ersten Weltkrieg konfrontiert, der sie sich, wie Andreas Latzko an der Isonzo-Front, physisch auslieferten oder der sie sich zumindest in ihrem Beruf als Autor stellen mussten, wie Stefan Zweig mit dem Drama „Jeremias“¹. Beide kamen zu dem Schluss, dass diese Gewalt abzulehnen sei. Die politische Entwicklung führte dann aber in die entgegengesetzte Richtung.

Gewaltstrukturen beeinflussten auch immer wieder ihre Existenz als Schriftsteller. Die Militärzensur behinderte die reguläre Verbreitung der beiden Antikriegsbücher Latzkos (auch wenn das Verbot zunächst zum Verkaufserfolg beitrug), die Rassenideologie der Nationalsozialisten entzog den Büchern von Stefan Zweig weitgehend die Verbreitungsmöglichkeit im deutschsprachigen Raum. Die vielen Übersetzungen konnten da kein wirklicher Trost sein. Ein Gegner nationalistischer und militaristischer Gesinnung wie Andreas Latzko konnte sich beruflich kaum noch über Wasser halten und sein Lebensziel einer Existenz als angesehener Schriftsteller, das er sich in seiner Jugend gesetzt hatte, rückte in immer weitere Ferne. Die Suche nach möglichen Verlagen ist bei beiden eine Folge solcher politischer Rahmenbedingungen. Die Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges führte beide zusammen.

Als Stefan Zweig am 8. Jänner 1918 im schweizerischen Davos gemeinsam mit dem rheinischen Schriftsteller Wilhelm Schmidtbonn aus seinen Werken las, dürfte Andreas Latzko unter den Zuhörern gewesen sein. Jedenfalls lernten

.....
1 Zweig 1917.

sie sich bei der Nachsitzung in einem Café persönlich kennen; Latzko nützte die Gelegenheit, ihn für nächsten Tag zu sich einzuladen und dem bereits prominenten Gast seinen Roman „Der wilde Mann“ mitzugeben, der 1913 bei Rowohlt erstmals erschienen, gerade aber im Zürcher Verlag Max Rascher neu aufgelegt worden war. Beide Autoren hatte der Erste Weltkrieg in die Schweiz geführt, jedoch unter recht unterschiedlichen Voraussetzungen.

Zweig war es gelungen, einem drohenden Fronteinsatz durch den Dienst im Kriegspressequartier zu entkommen, dann konnte er sich zunächst als Vortragender im Auftrag der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, später als Korrespondent der Wiener Zeitung „Neue Freie Presse“ in der Schweiz aufhalten und war damit vom Militärdienst freigestellt.

Latzko hingegen kam als ein vom Einsatz an der italienischen Front am Isonzo stark Gezeichneter nach Davos. Er hatte sich im Mai 1915 nach dem Eintritt Italiens in den Krieg freiwillig gemeldet, um glaubwürdig über seine Zeit schreiben zu können – auch und gerade als Gegner des Krieges. Er meinte, sonst für sein Leben das Recht zu verlieren, sich gegen den Krieg zu positionieren, den er „nicht aus persönlicher Erfahrung, sondern nur vom Hören-Sagen kennen gelernt“ habe.² Eine Stellung im Kriegsarchiv oder Kriegspressequartier strebte er nicht an, er wollte nicht in den Ruf eines „Renommisten“ kommen.³ Als Leutnant eines Feldkanonenregiments erlebte er die Gräuel des Stellungskrieges und wurde nach 14 Monaten wegen eines posttraumatischen Belastungssyndroms („Kriegszitterer“) für kriegsunfähig erklärt. Zu einem Kuraufenthalt auf eigene Kosten wurde er befristet in die Schweiz nach Davos entlassen. Dort nahm er die schriftstellerische Tätigkeit, die er als Dramatiker in ungarischer Sprache in Budapest begonnen, dann in Berlin auf Deutsch fortgesetzt hatte, wieder auf und machte seine Kriegserfahrungen zum Thema. Zudem suchte er Anschluss an Gleichgesinnte; dazu zählte auch Stefan Zweig, dessen kriegskritisches Drama „Jeremias“ bereits gedruckt vorlag; am 27. Februar 1918 wurde es im Zürcher Stadttheater uraufgeführt.

Mit der Neuauflage des Romans „Der wilde Mann“ wollte Andreas Latzko an seine früheren Publikationen anschließen. Stefan Zweig nahm das Buch auf die Fahrt von Davos nach St. Moritz mit. In Buchs musste er auf einen Zug warten, mit dem seine Lebensgefährtin und spätere Frau Friderike von Winternitz zusammen mit Suse, einer ihrer beiden Töchter, aus Wien kommen

.....
2 Latzko/Latzko-Otaroff 2017: S. 119.

3 Ebd.: 18.

sollte. In den vier Stunden Wartezeit konnte er „ganz in sich gerundet und ungestört“ (Z 1) das Buch lesen. Aus dem Hotel „Calonder“ in St. Moritz berichtete er dem Verfasser in seinem ersten Brief über seinen Eindruck. Es ist eine lobend-anerkennde Besprechung, in der Zweig betont, wie „selten und aufrichtig“ seine Freude an dem Buch gewesen sei. Besonders beeindruckt habe ihn die Frauengestalt „durch die Abwesenheit alles ‚Dämonischen‘ nur durch das rührend Typische ihres Wesens“ (Z 1), was etwas über das Frauenbild von Stefan Zweig aussagen mag. Ob sich Zweig zum größten literarischen Erfolg Latzkos, der Novellenfolge „Menschen im Krieg“,⁴ geäußert hat, ist unklar, er scheint ihn jedoch nicht mit besonderer Sympathie registriert zu haben, denn als er an einer Besprechung von „Friedensgericht“,⁵ dem zweiten Antikriegsbuch von Latzko schrieb, notierte er dazu in sein Tagebuch: „Vormittags Aufsatz über das (ganz schlechte) Buch von Latzko. Mich ekeln diese Kriegsschreibereien schon.“⁶

Eine ähnlich ausführliche Reaktion auf ein Buch von Latzko wie auf den Roman „Der wilde Mann“⁷ gab es von Zweig erst wieder 1935 nach dem Erscheinen des Romans „Lafayette“,⁸ den er „gleich aufmerksam gelesen“ habe und zu dem er ihm „wirklich aufrichtig beglückwünschen“ könne. (Z 22) Er lobte die Architektur des Romans und zuletzt den Gegenwartsbezug: „Die letzten zwei Blätter [...] reissen die Gestalt mitten in unsere Zeit hinein, werden Zukunft und Warnung.“ Der große Erfolg, den er für dieses Buch voraussah, ist dann aber nicht eingetreten.

Umgekehrt hat sich auch Latzko zu Arbeiten von Zweig geäußert. Beispielsweise bat er ihn um die Druckfahnen von „Fouché“⁹ (L 37) und fand offenbar nicht nur lobende Worte dafür, denn nach der Lektüre von Zweigs Buch „Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud“¹⁰ konnte er ohne Einschränkungen das Kapitel über Freud loben, weil er die „ewige Tragödie des jüdischen Denkens, der Unerbittlichkeit, die sich grausam jede Illusion versagt, wunderbar gestaltet“ habe. (L 44) Latzko war froh, dieses

4 Latzko 1917.

5 Latzko 1918.

6 Zweig 1984: 326.

7 Latzko 1918.

8 Latzko 1935.

9 Zweig 1929.

10 Zweig 1931.

Lob aussprechen zu können, denn seine „unbedingte Aufrichtigkeit“, mit der er sich zu „Fouché“ geäußert hat, scheint ihm Zweig verübelt zu haben.

Mehrere Jahre später zeigt sich Latzko begeistert von Zweigs „Marie Antoinette“¹¹ und fand die Idee des mittleren Charakters (der Untertitel lautet: „Bildnis eines mittleren Charakters“) „geradezu genial“ (L 51). Da sich Latzko selbst als „qualvoll langsamen Arbeiter“ empfand, konnte er den Umfang des Buches nur bewundern, den Verfasser aber nicht beneiden, denn Neid war ihm in seiner Selbsteinschätzung völlig fremd (L 45).

Latzko gratulierte Zweig zur erfolgreichen Aufführung der Tragikomödie „Das Lamm des Armen“¹² (L 40), die später auch in Amsterdam inszeniert wurde (L 60). Er schätzte dieses Stück besonders wegen des „erschütternden Protests“, den es enthält. Zweigs Buch „Castillio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt“¹³ machte ihm 1936 „vielleicht den stärksten Eindruck“ wegen der Thematisierung von „Gewalt, Grausamkeit und Unterdrückung“ und dem „Mitleiden mit den Opfern.“ (L 60)

Die Frage der Wirkung bzw. Vermeidung von Gewalt ist bereits in den ersten Briefen zentral. Zweig hatte sich, nach einer zunächst unklaren Haltung zum Krieg¹⁴ unter dem Einfluss von Romain Rolland für den Pazifismus entschieden und plädierte nun für eine „ungeheure Passivität im Sinne Tolstois“. Nur durch sie könne die Welt gerettet werden. „Nur durch den Geist töten wir die Kanonen“, war zu dieser Zeit noch seine Überzeugung. (Z 1) Angesichts der Bedrohungen durch den Nationalsozialismus hoffte er 20 Jahre später aber auf die „Entschlossenheit Amerikas“ und die dortige „Proportion der Aufrüstung“, die ihm wieder Mut gab. (Z 27)

In der Ablehnung der Gewalt als Mittel der Konfliktlösung zwischen Völkern waren sich Zweig und Latzko 1917 noch einig. Die Wertschätzung der Haltung von Latzko durch Zweig kommt auch in seinem Tagebuch zum Ausdruck, in dem er im Februar 1918 notierte: „Bei Latzko: ein gütiger feiner lieber Mensch, bis in die Tiefen dringend mit seiner wissenden Güte.“¹⁵ Dass Gewalt nicht mit Gewalt bekämpft werden könne, war die Überzeugung bei-

.....
11 Zweig 1932.

12 Zweig 1929.

13 Zweig 1936.

14 Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges schrieb Zweig am 1. 9. 1939 in London in sein Tagebuch: „Nichts mehr von den wilden Träumen des Jahres 1914, als ich mich am nächsten Tag schon zur Verfügung stellen wollte und den Gedanken nicht ertragen konnte, einen Tag zu spät zu sein.“ – In: Zweig 1984: 434.

15 Ebd.: 306.

der. Latzko berief sich dabei auf die Bibel, denn hätte Jesus bei seiner Gefangennahme nicht auf Gewalt verzichtet, hätte er keine Religion begründet. Er meinte, dass das Schamgefühl einen Starken dazu veranlassen könne, gegenüber einem Schwächeren auf Gewalt zu verzichten. Daher sollte es „eine Schande werden [...], starck[!] zu sein“ (L 2). Angesichts der Folgen der Politik des Nationalsozialismus vertrat Latzko später in Amsterdam bei einem Streitgespräch mit dem befreundeten pazifistischen Theologen J. J. Buskes, der jede Gewalt ablehnte, eine andere Position und meinte, dass man zum Beispiel gegen Hitler mit Gewalt vorgehen müsse.¹⁶

Zweig lehnte 1918 Gewalt zwar ab, dieses Ziel jedoch mit politischen Mitteln zu erreichen, war nicht in seinem Sinn. Streik zählte für ihn offenbar nicht zu solchen Möglichkeiten, denn einen „Streik in Riesendimensionen, ein allgemeines Versagen, Verweigern“ konnte er sich durchaus vorstellen, aber keinen Aufstand. Er sehnte sich nach „Concillianz in allen geistigen Dingen.“ (Z 1) Die Sympathien Latzkos für die Münchner Oktoberrevolution dürften ihm wegen der möglichen politischen Folgen suspekt gewesen sein. Latzko erwähnt Zweig gegenüber auch nirgends seine Lesung im Münchner Nationaltheater, zu der ihn Kurt Eisner, der erste Ministerpräsident Bayerns, eingeladen hatte.

Als später der politische Druck auf Zweig in Salzburg immer stärker wurde und er es nicht mehr wagte, der Sekretärin seine wahren Gedanken über seine gefährdete Lage zu diktieren (Z 19), konnte er Latzko wegen dessen Übersiedlung nach Amsterdam nur noch beneiden: „Sie sind von einem guten bethlehemitischen Stern geführt worden, als Sie hier wegzogen“, meinte er 1931 (Z 14), oder: „Specialglückwunsch, dass Sie den grässlichen Verhältnissen hier entronnen sind.“ (Z 15) Gegenstand einer kontroversen öffentlichen Diskussion zu werden empfand Zweig als ärgerlich und meinte, dass ihm Latzko in der „Vorsicht mit Menschen“ einiges voraus habe (Z 21). Er schätzte ihn als einen „Zeitkenner“ und suchte deswegen das Gespräch mit ihm.

Trotzdem war es keine enge und reibungslose Freundschaft. Die Anrede in den Briefen schwankte auf Seiten Zweigs zwischen „Lieber Freund“, „Lieber Andreas Latzko“ und „Lieber Herr Latzko“. Letztere Wendung kränkte Latzko, er befürchtete die Möglichkeit einer Absage an ihre freundschaftliche Beziehung und reagierte darauf mit der Anrede „Lieber Doktor Zweig“ (L 38) anstatt des, außer in den ersten Briefen, verwendeten „Lieber Freund“. Im selben

.....
16 Mitteilung von Georg Deutsch an den Hg. (am 20. 12. 2016) nach einem Gespräch mit Prof. Dirk Latzko, dem Sohn von Andreas Latzko.

Brief bedauerte er es auch, dass ihm die Duzfreundschaft nicht gewährt wurde. Als der erhoffte Besuch Zweigs in Amsterdam ausblieb, ging Latzko mit „Lieber Stefan Zweig“ auf Distanz (ab L 59). Diese schwankende Haltung ist Ausdruck unterschiedlicher Erwartungen, wechselnder Selbsteinschätzung und Folge der persönlichen Lebensumstände. Zweig zog Treffen an öffentlichen Orten (Hotels, Cafés) vor, Latzko schätzte sein Zuhause und so war es mehrmals unklar, wer wen wo besuchen sollte. Latzko zog es in Zürich nicht ins Café Odeon, den Treffpunkt der intellektuellen Kriegsgegner – Zweig bezeichnete es in seinem Tagebuch als „Heimat der Refractäre, Revolutionäre, Desertöre“¹⁷ –, sondern er wollte Zweig lieber in seiner eben eingerichteten Wohnung treffen. Eine zeitgenössische Schilderung lässt das verständlich erscheinen: Ein Korrespondent des „Neuen Wiener Journals“ besuchte Latzko 1919 in Zürich und berichtete davon folgendermaßen: „Heute wohnt er in einer entzückenden Villa auf den grünen Bergen oberhalb Zürichs, und wenn sein Blick über die Landschaft streicht, so sieht er Ruhe und Frieden. Von dem lauten Treiben der Politik dringen nur abgeklärte Nachrichten in das stilvolle Arbeitszimmer des Dichters, wo lange Bücherreihen die Wände besetzt halten und antikes Mobilar eine trauliche Stimmung hervorzaubert, in der Latzko wie ein umgekrempelter Kommerzienrat erscheint. Doch wenn der deutsche Ungar zu sprechen beginnt – und ich höre sein jugendliches Temperament so gerne schallen – so wackeln die alten Tische und Kästen vor dem revolutionären Feuergeiste, der aus ihm spricht, und seine eingefallenen Mienen, in die Alter, Krieg und bittere Lebensenttäuschung riesige Runen gezeichnet haben, leuchten auf wie Sterne einer müden Nacht.“¹⁸

In Salzburg erwartete Latzko den Besuch von Zweig lieber in seiner Mietwohnung im Schlösschen Lasseregg, als dass er den Weg in die Stadt auf sich genommen hätte. Der Weg auf den Kapuzinerberg zur Villa Zweigs war ihm wegen der Steigung bzw. des Gefälles auf dem Heimweg ohnehin unvorstellbar. (L 18)

Für seine Vorliebe hatte Latzko allerdings einen triftigen Grund: seinen schwankenden Gesundheitszustand. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte er Reisen in verschiedene Länder des südlichen Asien gemacht (Indien, Ceylon, Holländisch Indien) und von dort nicht nur Eindrücke mitgebracht, die er in den 20er Jahren in Reiseberichten für Wiener Zeitungen verarbeitete, sondern auch die Malaria Tropica, deren Folgen ihn bis an sein Lebensende begleitet

.....

17 Zweig 1984: 258.

18 Krünes 1919: 7.

haben. Immer wieder musste er mit teilweise schweren Fieberanfällen kämpfen. Morphinum sollte sowohl dagegen als auch gegen die Nachwirkungen der posttraumatischen Belastungsstörung infolge der schrecklichen Kriegserfahrungen helfen. Mit Aufenthalten in verschiedenen Sanatorien in Salzburg (L 26), der Schweiz (L 27) und in Budapest (L 32) versuchte er die Abhängigkeit loszuwerden – nach Aussage seines Sohnes letztlich ohne Erfolg.¹⁹ Seine Beweglichkeit war dadurch phasenweise massiv eingeschränkt und er kam deswegen oft auch nicht zum Schreiben, womit er den Lebensunterhalt für seine Familie sichern wollte. Das väterliche Erbe war in der Hyperinflation der Nachkriegsjahre weitgehend zerronnen, und er konnte froh sein, von seinen Geschwistern in Ungarn immer wieder unterstützt zu werden. Dass er sich bei Zweig Geld ausleihen musste (was seine Frau Stella nicht wissen durfte), hatte innere Konflikte zur Folge, die in mehreren Mitteilungen zum Ausdruck kommen (L 35, L 36). In seinem vorletzten Brief versicherte er Zweig, dass er seine Schulden bei ihm begleichen werde. Ob es dazu noch gekommen ist, muss offen bleiben.

Was das Verhältnis beider Freunde belastete, war das unterschiedliche literarische Echo. Die beiden Antikriegsbücher „Menschen im Krieg“ und „Friedensgericht“ waren Latzkos größte Erfolge – auch in ökonomischer Hinsicht (mehrere Auflagen, viele Übersetzungen). Er sah sich zu dieser Zeit, also um 1918, schon auf Augenhöhe mit Zweig. Nach Kriegsende erhoffte er sich zumindest eine Fortsetzung dieser Entwicklung, denn das Verbreitungsverbot in den kriegsführenden Staaten war hinfällig geworden. Latzko erlebte aber das Gegenteil: Das Interesse an diesem Thema sank rapide (L 9), und Pazifisten wurden in den deutschsprachigen Ländern von weiten Kreisen als Mitschuldige an der Niederlage angesehen. Bis Latzko ein weiteres Buch auf den Markt bringen konnte, dauerte es mehr als zehn Jahre, in denen Zweig von einem Erfolg zum nächsten eilen konnte. Er versuchte zwar, Latzko mit tröstenden Worten zu ermuntern (Z 8, Z 9), den Roman, der dann 1931 unter dem Titel „Sieben Tage“ erschien, fertig zu stellen; seine Aussage aber, dass der Schmerz Latzko lieb habe, weil er selbst ihn liebe, lässt Zweifel aufkommen, ob Zweig das rechte Verständnis für Latzkos Lage hatte (L 48, L 51). Diese war durch den Tod seiner ersten Frau (1919, L 9) und seines Sohnes Paul (1925, L 21) zusätzlich verdüstert.

.....
19 Brief von Prof. Dirk Latzko an den Hg. vom 6. 9. 2016.

Ein Thema, das beide interessierte, war die Geschichte der Französischen Revolution. So beschäftigte sich Latzko mit Louis-Lazare Hoche, in dem er einen Gegenspieler zu Napoleon sah (Z 5), oder später mit Lafayette – in seinen Augen ein Mensch, der von seinen Grundsätzen nicht abzubringen war. Als er in Amsterdam an dem Roman arbeitete, arbeitete Zweig gerade an seinem Buch über Marie-Antoinette und Latzko bedauerte es, dass sie nicht mehr in der Nähe wohnten: Es „wäre doch für beide Teile eine Resource gewesen“, sich über dieses Thema auszutauschen (L 48). Bereits vorher hatte sich Zweig in „Joseph Fouché“ und im Drama „Das Lamm des Armen“ mit Gestalten aus der Französischen Revolution beschäftigt. Ein Drama über den deutschen Revolutionär Adam Lux, der als Sympathisant der Revolution letztlich deren Opfer wurde, blieb Fragment. In „Sternstunden der Menschheit“²⁰ sind zwei Episoden diesem Themenbereich gewidmet.

Mit der Übersiedlung von Zürich nach Salzburg folgte Latzko 1920 dem Beispiel von Zweig, hatte aber auch Hermann Bahr vor Augen, den er ebenfalls um Unterstützung bei der Realisierung dieses Vorhabens bat. Er und vor allem seine zweite Frau Stella schätzten Bahr, sie wünschten sich ihn als Trauzeugen, was an kirchlichen Vorschriften scheiterte;²¹ als Pate für den Sohn Desiderius/Dirk kam Bahr 1924 dann doch aus München, wohin er mit seiner Frau Anna von Miltenburg mittlerweile gezogen war, zur Taufe nach Salzburg. Mit Bahrs „fanatischem Dogmenglauben“ konnte Latzko jedoch nichts anfangen (L 58).

Um dieses Familienleben beneidete ihn Zweig. 1931 schrieb er an Latzko, der mit seiner Frau, dem Sohn Dirk und Willy, dem Sohn Stellas aus der ersten Ehe, bereits in Amsterdam lebte: „Und vergessen Sie nicht in manchen Schweren Stunden, wie viel Glück Sie mit Ihrer Frau und Ihren Kindern haben: spüren Sie ganz dies Seltene und Gute in einer sonst nicht eben erfreulichen Welt!“ (Z 13) Er selbst hatte bald keine längere Bleibe mehr. Die Situation in Salzburg wurde für ihn wegen der politischen Zustände immer unerträglicher, worüber er in mehreren Briefen berichtete (Z 15, Z 16, Z 19). Die handschriftliche Ergänzung zu einem seiner Sekretärin diktierten Brief vom Juni 1933 (Z 19) bringt seine Lage deutlich zum Ausdruck: „Hier ist nicht mehr zu le-

20 Zweig 1927.

21 Stella, geb. Asterik Otaroff, stammte aus dem georgischen Tiflis/Tbilissi (geb. 1889), war adeliger Abstammung und russisch-orthodoxer Konfession. In erster Ehe war sie mit einem Deutschen namens Homann verheiratet, den sie bei einem Studienaufenthalt in Odessa kennen gelernt hatte und mit dem sie vermutlich nach Berlin gezogen war. Diese nach orthodoxem Ritus geschlossene Ehe wurde offenbar nicht geschieden, daher war am 5. 2. 1923 in Salzburg nur eine standesamtliche „Notzivilehe“ mit Andreas Latzko, den sie 1919 in der Schweiz kennen gelernt haben dürfte, möglich. Vgl. Fußnote zu L 10 und Latzko/Latzko Otaroff 2017: 343.

ben“. Als dann im Februar 1934 sein Haus nach Waffen durchsucht wurde, verließ er Salzburg endgültig, zunächst Richtung London.

Auch Latzko machte in Salzburg unerfreuliche Erfahrungen. Er wurde dort als fremd angesehen und sah sich selbst und seine Frau „wie in einem Käfig leben [...], seit Jahr und Tag gewöhnt, überall mit schlecht verborgenem Hass als – leider! – unverhaftete Verbrecher angesehen zu werden.“²² Die klerikal-konservative Zeitung „Salzburger Chronik“ hat dieses Bild mit einer Attacke verstärkt, in der ihm vorgeworfen wurde, das Räteregime in Bayern und Ungarn unterstützt zu haben,²³ wogegen er sich in einem Brief an Hermann Bahr verwehrte.²⁴ Trotzdem sehnte er sich in Amsterdam nach dem „Charme der leichten Lebensauffassung“ (L 52) und stellte fest, dass er lieber wieder in seinem „kleinen Glaskäfig“ an der Salzach säße, war jedoch froh, dass er „überhaupt wo Bleibe hat“. (L 51) Zweig beneidete ihn ein wenig um seinen Platz „in dem Lande mit dem ewig gleichmäßigen Puls“ (Z 14), aber für ihn kam ein Umzug in die Niederlande „keinesfalls in Betracht“, allein schon der ihm unbekannten Sprache wegen (Z 20). Latzko wartete vergebens auf seinen Besuch, ein solcher wäre für ihn „wie ein Buch in Brail-Schrift für einen Blinden“²⁵ gewesen. (L 61) Dabei hatte er wohl Zweigs Menschenkenntnis und Welterfahrung vor Augen.

Warum der briefliche Kontakt schließlich ganz abbrach, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Sicher spielte Latzkos Enttäuschung über den ausgebliebenen Besuch von Zweig eine Rolle. Die Entfernung wurde immer größer und der briefliche Kontakt schwieriger: Zweig übersiedelte von London zunächst nach Bath, dann nach New York und schließlich nach Brasilien. Zudem gehörte Amsterdam ab Mai 1940 zum nationalsozialistischen Machtbereich; die Verbindung mit einem verbotenen Autor wurde zu einer weiteren Gefahr für Latzko, der wegen seiner pazifistischen Schriften ohnehin zu den Bedrohten gehörte. Seinen Hinweis auf die weite Verbreitung von Zweigs Werken in Übersetzungen konnte dieser allerdings nicht als geeigneten Trost dafür empfinden, dass sein „Gesamtwerk für eine Weile ausgesperrt bleibt von den

.....
22 Brief Andreas Latzko an Johan Ankersmit, Redakteur der niederländischen sozialdemokratischen Zeitung „Het Volk“, vom 23. 6. [1923]. – Archief J. F. Ankersmit, International Institute of Social History/Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam.

23 [A. B.] 1923: 5.

24 Brief Andreas Latzko an Hermann Bahr v. 23. 1. 1923. – Theaternuseum Wien, Handschriften und Nachlässe: AM 20181 Ba.

25 Die „Brailleschrift“ ist eine Blindenschrift, entwickelt 1825 von Louis Braille. Latzko meinte mit dem Vergleich wahrscheinlich, dass ihm Zweig bei einem Besuch größere Entwicklungszusammenhänge verdeutlichen könnte, die ihm sonst nicht zugänglich waren.